

Carys Davies
Das Pfarrhaus

Carys Davies

Das Pfarrhaus

Roman

*Aus dem Englischen
von Eva Bonné*

Luchterhand

Für Michael

1

Je höher sie kamen, desto kühler wurde die Luft; nach der Hälfte der Strecke war sie frisch und frostig. »Gott sei Dank!«, rief Byrd und schluckte den Wind, der zum geöffneten Fenster hereinfuhr, und als der Pfarrer ihn fragte, was ihn herführe, ins Gebirge?, antwortete er wahrheitsgemäß: »Das Wetter.«

Bei Modern Stores kaufte er Milch, Nescafé und eine Packung Highfield-Premiumtee, dazu ein überteuertes Glas Himbeermarmelade von Hartley's, zwei Eier in einer Papiertüte und einen Muffin, der nach Banane aussah und auch roch und den er am nächsten Morgen zum Frühstück essen würde.

Der Pfarrer hatte ihm von einer Abkürzung erzählt, die aus der hektischen Stadt zum oberhalb der Kirche gelegenen Pfarrhaus führte, und als er vor dem Supermarkt an der hohen Bordsteinkante stand, konnte er eine weiße Turmspitze erkennen, die aus dem unruhigen Muster aus Schindeln, Wellblechdächern und fedrigen, sanft schwankenden Baumwipfeln aufragte und wie eine Kompassnadel in den diesigen Himmel zeigte.

»Da ist sie«, sagte er laut, denn es war beruhigend, das

Ziel so klar vor Augen zu haben. Er nahm die Einkaufstüte und den Strohhut in die eine Hand und zog mit der anderen seinen Rollkoffer über den rissigen Asphalt, bis er die breite, vom Pfarrer beschriebene Betontreppe erreicht hatte. Die stieg er hinauf. Zu seiner Linken bearbeitete eine Gruppe von Frauen in bunter Kleidung die Erde mit kleinen, spitzen Werkzeugen, die im trüben Licht blitzten. Und dann, genau so, wie der Pfarrer es gesagt hatte, entließ die Treppe ihn auf eine steile, von üppiger Vegetation gesäumte Straße oberhalb der Stadt. Rechts neben einem offenen Torbogen steckte ein Schild schief im Boden: VORSICHT WACHHUND.

Byrd trat ein und fand sich unter einem tropfenden Blätterbaldachin wieder. Die Einfahrt aus rotem Lehm war voller Pfützen.

Von einem Hund keine Spur, auch nicht vom Pfarrer, doch wie der Pfarrer es versprochen hatte, befand sich im hinteren Teil des Gartens und gleich neben dem Haupthaus der kleine Bungalow, und die Tür stand einladend offen.

Er war ja so müde!

Er war erschöpft von der wochenlangen Reise durchs Flachland, von Tempeln und staubigen Museen, immer gleichen Hotelzimmern und schlaflosen Nächten in Bussen und Zügen, vom rauen, unverständlichen Zanken der Rikschafahrer und der unerträglichen Hitze.

Anfangs war die Reise einigermaßen glatt verlaufen. Durch das Hotel neben der dänischen Festung von Tharangambadi hatte eine angenehme Brise von der Bucht von Bengalen geweht, und nachts hatte er vom Fenster aus die Lichter der Fischerboote gesehen, die auf dem Wasser verstreut lagen wie gefallene Sterne. Morgens waren Kellner in frisch gestärkten weißen Jacketts und scharlachroten Turbanen an seinen Tisch getreten und hatten ihm Tee aus einem Silberkännchen eingeschenkt. Sein Zimmer war mit paillettenbesetzten Kissen und prächtigen Teppichen ausgestattet gewesen, und wenn er am Strand an den Fischern vorbeigeschlendert war, die dort ihre dünnen weißen Netze ausbesserten, hatte es ausgesehen, als hockten sie im Schneidersitz auf einer Nebelbank.

Das Hotel war zu teuer für ihn (es war teurer, als ein Hotel in diesem Land eigentlich sein durfte – seiner Ansicht nach), deswegen war er entlang der Küste nach Pondicherry gefahren, wo die Hotels aber leider genauso teuer waren, sodass er sich zur Weiterreise gezwungen sah. Einen Monat lang war er durch die Städte im Binnenland getingelt, aber wohin er auch kam, überall hatten ihn unerträglich viele Menschen, Autos und Mopeds erwartet, grelles Licht und Lärm, Hupen, Scheppern und unablässiges Piepen, Motorendröhnen, Dampf und Rauch und Dieselschwaden und Straßenhändler, die vor Handygeschäften und

Zeitungskiosken den Gehweg blockierten und lautstark ihr Obst und Gemüse anpriesen. Er hatte sich an Männern in fließenden Gewändern und Büroangestellten in weißem Hemd und dunkler Hose vorbeigezwängt, an Frauen in Jeans, Frauen in schillernen Saris und Kindern, die auf Hochglanz polierte Schuhe trugen oder barfuß gingen. Es war überwältigend. Die verkrüppelten Bettler erregten seine Abscheu und Angst, und wenn er mit dem Rollkoffer an ihnen vorbeieilte, fürchtete er jedes Mal, sie könnten nach seinen Knöcheln oder Hosenbeinen greifen. Und obendrein die Hitze.

Aber jetzt war er hier, und obwohl es auch in dieser Stadt Hektik und Geschrei gab, erschien sie ihm doch wie eine gedämpfte Variante des Lebens unten auf der Ebene. Das Beste war, dass er hier oben nicht mehr schwitzte.

Er machte eine Runde durch den kleinen, quadratischen, abendlich kühlen Bungalow. Es gab ein Wohnzimmer mit Kamin und darüber einer Radierung, die ein schottisches Loch zeigte, einen schlichten runden Tisch und in der Ecke einen grünen Kühlschrank; eine verglaste Veranda mit einem Schreibtisch und einem riesigen, ungewöhnlichen Sessel, der an einen Zahnarztstuhl erinnerte; ein Schlafzimmer mit französischem Bett und gerahmter Stickerei an der Wand: *Ich bin dein Schild und dein Schutz und das Horn deines*

Heils; ein Bad mit Toilette, Waschbecken und großem rosa Plastikeimer, der ein bisschen so aussah wie eine Mülltonne, und eine Küche mit blauer Propangasflasche und zwei Kochplatten. Die Regale waren mit sauberem Zeitungspapier ausgelegt, an der weißen Emaille des Herds prangte in schwarzen Lettern der Name Ideal Pigeon.

»Na, wenn das keine schöne Überraschung ist«, sagte Byrd laut.

Er kochte die Eier und machte sich eine Tasse Tee. Danach packte er seine Sachen aus, schob den Koffer unters Bett, ging noch einmal durch alle Räume, schloss die Fenster und zog die Vorhänge zu. Einen heimeligern, geschützteren Ort hätte er sich nicht vorstellen können.

Er erhitzte Wasser in einem Topf und wiederholte den Vorgang, und nach dem dritten Mal hatte er genug warmes Wasser, um sich in den rosafarbenen Eimer im Bad zu stellen und zu waschen. An seiner Taille klebte eine Salzkruste aus Schweiß, der sich in der Tageshitze dort gesammelt hatte und in der kühlen Bergluft getrocknet war. Vergnügt schaute er zu, wie die Kruste sich auflöste und im nassen Schwamm verschwand. Und dann das unbeschreibliche Gefühl, in den Pyjama zu schlüpfen, den er seit seiner Abreise nicht mehr getragen hatte.

Später am Abend entdeckte er die Kleidung des

anderen Mannes, die schlaff von einem Doppelhaken an der Rückseite der Schlafzimmertür hing. Erst als er die Tür schloss, kamen die Stücke zum Vorschein: ein rot-blau kariertes Holzfällerhemd, eine dunkle Car-gohose mit vielen Taschen und eine Pudelmütze mit Ohrenklappen.

Was er beim Anblick der Sachen fühlte, überraschte ihn selbst: Er wünschte, sie wären nicht da. Er hatte zwar erst wenige Stunden in dem Bungalow verbracht, betrachtete ihn aber jetzt schon als sein Zuhause.

Byrd schob die Tür wieder an die Wand, sodass die Kleidung des Missionars dahinter verschwand.

Auf dem Kopfkissen lag eine Wärmflasche in einem Wollbezug. Ganz kurz spielte er mit dem Gedanken, noch mehr Wasser aufzusetzen und sie zu füllen, doch weil er jetzt wirklich zu müde war, stieg er in das fran-zösische Bett und ließ den Kopf auf das kühle Kissen sinken. Er las noch eine Weile, aber dann fielen ihm die Augen zu, und kurz vor dem Einschlafen dachte er, wie glücklich er sich schätzen konnte, dass er in Mettupalayam dasselbe Abteil bestiegen hatte wie der Pfarrer; dass sie auf halber Strecke, wo die Luft sich abgekühlt und er *Gott sei Dank!* gerufen hatte, mitei-nander ins Gespräch gekommen waren. Wirklich ein Glücksfall, dieser kleine Bungalow hier in dem hübschen, wenn auch leicht vernachlässigten und verwil-derten Garten, ungenutzt und zu seiner Verfügung.

2

An der Endhaltestelle hatte der Pfarrer sich von Mr Hilary Byrd verabschiedet, und dann waren sie beide ihrer Wege gegangen: Mr Byrd zum Supermarkt, um ein paar Einkäufe zu erledigen, und er nach Hause, um den Bungalow für den Gast herzurichten.

Nachdem er die Teppiche ausgeklopft, eine Decke und eine Wärmflasche aufs Bett gelegt und die Wäscheleine im Garten mit Klammern bestückt hatte, nachdem er sauberes Zeitungspapier auf den Küchenregalen ausgebreitet, ein paar trockene Scheite in den Kamin gelegt und frische Milch in den kleinen grünen Kühlschrank gestellt hatte, setzte der Pfarrer sich auf die steinernen Stufen vor dem Bungalow und erklärte Ooly, der Hündin, dass sie Besuch erwarteten.

Sie zuckte mit den Ohren. Die Blätter der Eukalyptusbäume am Rand des Gartens wiegten sich im Wind, ein leichter Regen setzte ein. Er fiel auf den Kopf des Pfarrers und auf die Hündin, die in einem ausrangierten Spülstein lag. Um sie herum bildete sich eine flache rostrote Pfütze, was sie aber nicht weiter zu stören schien. Sie blieb, wo sie war, den langen Hals auf die

Spülenkante gelegt, und schaute aus dunklen, feuchten Augen in den Garten. Ihr Blick wanderte an den Hortensien, der Bananenstaude und der Kletterrose *Dorothy Perkins* vorbei bis zur verkraterten Einfahrt und dem offenen Torbogen unten an der Straße, gerade so, als hätte sie zum ersten Mal seit langer Zeit eine wirklich interessante Neuigkeit erfahren.

3

In den folgenden Tagen erkundete Byrd die Stadt.

Er besuchte den Botanischen Garten und den See. Er ging in den King Star Chocolate Shop und kaufte hundert-siebzig Gramm in Folie eingeschweißte Milchscho-kolade mit Rosinen und Nüssen. Bei Modern Stores füllte er seine Vorräte auf, danach aß er im Hotel Nazri zu Mittag. Er schlenderte durch das Viertel mit den Schmuckläden, besichtigte die Bibliothek und Hig-ginbotham's Buchhandlung. Bei der Bank gegenüber der Steuerkasse wechselte er Geld, anschließend ließ er sich im CTR Barbershop die Haare schneiden und ver-folgte währenddessen in einem kleinen, unter die De-cke montierten Fernseher ein Cricketmatch. Wohin er auch kam, war alles wie unten im Flachland – auf ver-traute Weise fremd, vorhersehbar und dennoch völlig überraschend, leicht zu verstehen und gleichzeitig rä-tselhaft. Viele Leute sprachen seine Sprache, doch nicht alle. Es gab englische Zeitungen, aber nicht nur. Einige Gebäude erinnerten ihn an zu Hause, andere nicht.

Im Global Internet Café verfasste er eine lange Mail an seine Schwester Wyn. Sie war reich an detaillierten

Beschreibungen, auch die Anekdote von der glücklichen Begegnung mit dem Pfarrer, der ihm den Bungalow überlassen hatte, sparte er nicht aus, und dann schickte er sie ab wie ein Friedensangebot.

Auf die klebrige, drückende Hitze des Flachlands war er nicht gefasst gewesen. Er hatte sich gefühlt wie ein Braten im eigenen Saft, den seine bleiche Haut permanent abgesondert und gegen den er sich irgendwann nicht mehr gewehrt hatte. Eine Woche lang war er nicht vor die Tür gegangen; stattdessen hatte er bei laufender Klimaanlage und eingeschaltetem Deckenventilator im Hotelzimmer gegessen. Dann, eines Abends, war er in die Bar hinuntergegangen, wo sich ein paar deutsche Touristen über einen alten blauen Bummelzug mit verzierten Fenstern unterhielten. Angeblich beförderte er die Leute aus dem glühenden Hexenkessel der Tiefebene ins kühle Gebirge. Am nächsten Morgen hatte Byrd in aller Frühe seinen Koffer gepackt und ein Taxi nach Mettupalayam genommen, und um sieben Uhr hatte er in der Eisenbahn gegessen, hoch oben auf gewundenen Gleisen und mit Blick auf einen braunen Fluss, der unten im Tal zwischen riesigen Findlingen und kleineren Felsbrocken hindurchglitt.

Sein Bungalow gefiel ihm immer besser.

Er hatte noch einmal eingekauft, bei Modern Stores und auf dem Markt, und dann hatte er alle Gläser und

Schachteln in die mit Zeitungspapier ausgeschlagenen Küchenregale geräumt. Obst und Gemüse lagen in einer orangefarbenen Kunststofftagere neben dem Herd, die Bücher auf dem Schreibtisch und sein Pyjama unterm Kissen. Von der Veranda aus konnte er bis zur anderen Seite des Tals sehen, bis zu den von leuchtend grünen Teeplantagen und nebelumhüllten Wäldern bedeckten Berghängen jenseits der Stadt.

Auch der Pfarrgarten mit seiner Mischung aus vertrauten und exotischen Pflanzen gefiel ihm sehr: Rhabarber und bunte Astern, Bartfaden und Löwenmaul, Holunder und Bartnelken wuchsen zwischen Eukalyptusbäumen, einer Bananenstaude und einem hohen, fast schon unnatürlich grünen Strauch mit riesigen roten Blüten, dessen Namen Wyn sicherlich gewusst hätte, den er aber nicht identifizieren konnte.

Das Einzige, was ihn störte, war der schwarze Hund. Am Tag seiner Ankunft hatte er ihn gar nicht bemerkt, dabei lag das Tier meistens in einem weißen Spülstein neben dem Kesselhaus und döste vor sich hin. Ein einziges Mal hatte er mitbekommen, wie es sich bewegte; es war aus dem Spülstein geklettert und ihm bis an die Bungalowtür gefolgt, als hoffte es, eingelassen zu werden.

Der Pfarrer selbst kam und ging in aller Stille. Meistens sah Byrd ihn frühmorgens auf einem altmodischen Motorrad mit rückwärtig angebrachtem Ersatz-

reifen davonfahren. Auf der beigen Radabdeckung stand *Padre Andrew*.

Seine Brüder und er, erklärte der Pfarrer fröhlich, als er Hilary Byrds verwunderte Blicke bemerkte, seien nach den Aposteln benannt worden. Getauft worden waren sie in der Immanuelkirche in Coimbatore, wo ihr Vater bei der Post gearbeitet hatte. »Mein älterer Bruder heißt Thaddeus, die beiden jüngeren sind James und Philip. Thaddeus ist schon tot, die anderen wohnen in Chennai. Ich bin der Kirche als Einziger treu geblieben.«

Der Pfarrer war klein, rundlich, sehr dunkel, alt und kahl, und er trug fast immer dieselbe Kleidung wie an dem Tag in der Eisenbahn: eine zu große Fleecemütze, eine grüne Jacke, lange Hosen und um den Hals ein Tuch, das geknotet war wie bei einem Schneemann. Insgesamt erinnerte er, fand Byrd, an Paddington Bär.

»Haben Sie sich schon eingelebt, Mr Byrd, Sir?«, fragte er nach ein paar Tagen vom Motorrad aus. Sie waren sich auf der Einfahrt begegnet; der Pfarrer kam gerade zurück, Byrd war auf dem Weg hinaus. Ja, antwortete er, der Bungalow gefalle ihm sehr, und auch die Stadt. Es gebe vieles, was er nicht verstehe, aber er fühle sich trotzdem wie zu Hause.

Der Pfarrer legte den Kopf schief und schien zufrieden, nein, mehr als zufrieden. Er wirkte so entzückt, als mache ihn der Umstand, dass Hilary Byrd

sich eingelebt hatte, die Stadt mochte und sich in dem Bungalow wie zu Hause fühlte, glücklicher als alles auf der Welt. Vielleicht, sagte er, wolle Mr Byrd dieser Tage zum Abendessen ins Pfarrhaus kommen? Morgen vielleicht? Ob er sich das vorstellen könne?

Ja, sagte Byrd, das könne er.

Der Pfarrer strahlte übers ganze Gesicht und klatschte in die Hände. Er sah aus, als wollte er platzen vor Glück.

»Gut, dann gebe ich Priscilla Bescheid.«

Und damit fuhr er wieder an und ruckelte über die rote, halb überschwemmte Einfahrt auf den Haupteingang des Pfarrhauses zu.

Byrd beobachtete, wie er das Motorrad aufbockte und im Haus verschwand.

Priscilla?

Er hatte nicht gewusst, dass es hier noch jemanden gab. Er hatte geglaubt, er wäre mit dem Pfarrer und dem Hund allein.

4

Am Tag von Byrds Ankunft an der Bergstation hatten die Fahrer laut gerufen, *Sir, Sir!*, die tropfnassen Planen von ihren winzigen schwarz-gelben Rikschas gezogen und ihm mit Gesten bedeutet, in einem der feuchten, wackeligen Fahrzeuge Platz zu nehmen.

Einer von ihnen, ein kleiner, alter, verzweifelt wirkender Mann in Jogginghose und flatterndem Hemd, war in gebückter Haltung auf ihn zugehastet und hatte ihn schon von Weitem angesprochen. *Sir!* Byrd war instinktiv zurückgewichen und hatte unauffällig eine Hand an den Geldgürtel gelegt, den er um die Taille trug. Angesichts dieser Leute fühlte er sich ebenso schuldig wie verängstigt, und er hasste das Gefühl. Er wünschte, er wäre beim Pfarrer geblieben, statt erst einmal einkaufen zu gehen und dann allein zum Pfarrhaus finden zu müssen. Er hob den Kopf und fasste den weißen, nicht allzu weit entfernten Kirchturm ins Auge, der ihm, wie der Pfarrer versichert hatte, die Richtung weisen würde. Trotzdem konnte er den alten Mann noch spüren, und auch riechen – er stand jetzt dicht hinter ihm. *Bitte, Sir.* Zwei dunkle,

runzlige Hände schoben sich von links in sein Blickfeld, verschränkt wie zum Gebet, und dann öffneten sie sich und fächerten ein zerknicktes Leporello mit verblichenen Fotos auf. Byrd senkte den Kopf und nahm zwei schmutzige Füße wahr, einen mit schwarzem Flip-Flop und einen in einem roten Gummiclog, dazu einen heiseren Singsang dicht an seinem Ohr: »Botanischer Garten, Sir. Der See. Die Teeplantagen. Hotel Savoy. King Star Chocolate Shop. Pferderennbahn. Fünfhundert Rupien. Ganzer Tag. Bitte, Sir.«

Wäre Wyn bei ihm gewesen, hätte sie sich entschlossen in das Getümmel gestürzt, *Verzeihung, verzeihen Sie bitte*, und einen zuverlässigen Menschen herausgezogen, der sie zum Einkaufen begleitet und ihnen den Weg zum Pfarrhaus gezeigt hätte. Sie hätte Byrd selbstbewusst lächelnd beim Arm genommen und gesagt: »Hier lang, Hilary.« Sie hätte jeden abgewehrt, der den irrigen Eindruck hatte, dass Hilary Byrd sich hier oben in den Bergen nicht auskannte und nur darauf wartete, am bloßen Handgelenk gepackt und in eine der überlaufenen Einkaufsstraßen oder den dichten Dschungel aus Akazien und Eukalyptus gezerrt zu werden. Aber Wyn war nicht da, und so hatte der einsame Byrd befürchtet, gegen seinen Willen in etwas hineingezogen oder an einen Ort gebracht zu werden, an dem er nicht sein wollte. Das war ihm auf seiner ziellosen und beschwerlichen Reise durch die

glühende Ebene ständig passiert, wieder und wieder: In Chennai, Trichy und Thanjavur hatte er sich von hartnäckigen Fahrern in Taxis und Autorikschas ziehen und zu Läden, Tempeln und Palästen bringen lassen, die er gar nicht sehen wollte, und das gegen mehr Geld, als er zu zahlen bereit war.

Vermeiden Sie jeden Blickkontakt mit den Rikschafahrern, stand in seinem Reiseführer. Wenn der Blickkontakt erst einmal hergestellt ist, haben Sie verloren. Es stimmte. Unten im Flachland war ihm immer wieder derselbe Fehler passiert.

»Bitte, Sir«, sagte der Mann. »Ich flehe Sie an. Bitte.«

5

Zum Abendessen gab es einen großen Fisch mit hässlichem Kopf, dazu Sambar, Dosas und eine Schüssel Fryums. Das bunte Knabberzeug war offenbar die Leibspeise des Pfarrers, der sich fast nur davon nahm, während Byrd versuchte, sich auf seinen Fisch mit Reis zu konzentrieren.

Zu Beginn gab es einen kurzen Moment der Peinlichkeit, als Byrd sich ohne Zögern über seinen Teller hermachte und der Pfarrer die Hände aneinanderlegte, um einen Segen zu sprechen.

»Verzeihung ...«, sagte Byrd, den Mund voller Fisch. Der Pfarrer winkte lächelnd ab, legte aber dennoch den Kopf schief und fragte auf dieselbe sanfte, neugierige Weise wie in der Eisenbahn, wo er Byrd nach dem Grund für seine Reise gefragt hatte: »Sind Sie Christ, Sir?«

Byrd schüttelte mit vollem Mund den Kopf und schluckte. »Himmel, nein ... Ich meine, nein. Verzeihung. Bin ich nicht.«

Er wurde rot und spürte das Blut bis in die spärlichen Haarwurzeln. Dass man hier von ihm erwarten

könnte, Christ zu sein, war ihm gar nicht in den Sinn gekommen; dass der Pfarrer ihn womöglich für einen hielt und Frömmigkeit eine Voraussetzung für den Aufenthalt im gemütlichen Missionarsbungalow war.

Er redete hastig drauflos. »Nun ja, wissen Sie, als Kind bin ich oft in die Kirche mitgenommen worden, aber was meinen Glauben angeht, muss ich verneinen. Es tut mir leid, falls ...« Aber da unterbrach der Pfarrer ihn schon. Hilary Byrd brauche sich nicht zu entschuldigen, es sei nicht weiter wichtig, er, der Pfarrer, habe nur aus Neugier gefragt und ihn nicht in Verlegenheit bringen wollen.

Sie aßen, Priscilla kam und ging. Sie brachte ihnen Wasser, und eine zweite Portion Fryums für den Pfarrer. Sie sammelte die Teller ein, trug sie hinaus und kehrte mit einer Schüssel voller süßer Limetten zurück, die sie geviertelt und mit Salz bestreut hatte. Sie trug auf und räumte ab, und während Byrd sich mit dem Pfarrer unterhielt, wanderte sein Blick immer wieder zu ihr.

Sie war klein, kaum größer als eins fünfzig, und etwa zwanzig Jahre alt, vielleicht auch ein bisschen älter, es war schwer zu beurteilen. Ihr Gesicht war dunkel, dunkler noch als das des Pfarrers, und ihr rechtes Bein steckte in einem Lederstiefel. Als sie Byrds Blick bemerkte, schlug sie die Augen nieder und betrachtete ihre Hände. Sie hatte keine Daumen.

6

Abends saß Jamshed, der alte Fahrer, in seiner Hütte am Fluss und trug alle außergewöhnlichen Vorfälle des Tages in ein kariertes Schreibheft aus Higginbotham's Buchhandlung ein. Er war stolz auf sein Englisch und übte es, wann immer er konnte.

Heute schilderte er – auf einer neuen Seite und unter gelegentlicher Zuhilfenahme eines abgegriffenen, backsteinschweren Wörterbuchs von Collins, das ihm sein alter Freund Prem geschenkt hatte –, dass er wie üblich zur Endhaltestelle der Bergbahn gefahren war und dort auf den langsamen blauen Zug gewartet hatte. Wie die neuen Touristen und die neuen Weltverbesserer aus der Bahnhofshalle gekommen waren und die jüngeren Fahrer sich wie gewohnt auf sie gestürzt hatten, bis am Ende kaum noch Touristen und Weltverbesserer übrig waren.

Eine dicke Dame (schrieb er), breit wie Haus.

Eine Familie mit roten Koffern. Eine Mutter, ein Vater, ein Mädchen, ein Junge.

Zwei große Hippies vielleicht in Ravis Alter, aber

nicht mit Ravis Schnurrbart und Frisur. Mit Pferdeschwänzen und Bärten.

Dicke Dame, Familie, große Hippies, alle sagen NEIN!

Alle waren an ihm vorbeigestürzt und in die Rikschas der anderen Fahrer gestiegen, und zum Schluss war der spröde, unfreundliche Mann erschienen.

Dünn und hoch wie ein Eukalyptusbaum, den Strohhut in der Hand wie ein großes, schlaffes Blatt. Ein Tourist vielleicht, oder jemand, der die Welt verbessern wollte. Schwer zu sagen.

Der Mann hatte reglos dagestanden. Starr wie ein Fahnenmast hatte er an seiner riesigen Nase vorbei auf die zudringlichen Fahrer und die Schlange aus gelben Rikschas am Straßenrand hinuntergeschickt.

»Sir! Sir!«, hatte Jamshed gerufen, bloß dass die anderen leider auch alle »Sir! Sir!« riefen. Als er auf den Mann zugehumpelt war, hatte er sich über das laute Klatschen geärgert, das sein alter Flip-Flop und der hässliche, eingerissene Clog auf dem Asphalt erzeugten. Er war hungrig gewesen und hatte an das dumme Versprechen denken müssen, das er seinem verrückten Neffen Ravi gegeben hatte.

An der Taille des großen Mannes wölbte sich eine dicke Geldtasche, gleich über dem Bund seiner knielangen hellbraunen Shorts. »Sir!«, rief Jamshed noch

einmal und zog die Fotomappe aus der Brusttasche seines WORLD-CLASS-Hemds. Er wünschte, die Bilder wären weniger verschwommen und düster und die Kunststoffhülle nicht so klebrig, denn sie ließ die Sehenswürdigkeiten der Stadt aussehen wie halb unter Wasser – den Botanischen Garten, das Assembly-Rooms-Kino, das Hotel Savoy, die Pferderennbahn, das Schokoladengeschäft, die Highfield-Teeplantage. Er spuckte auf die Folie, wischte sie mit einem fransigen Hemdzipfel ab und versuchte, die anderen Fahrer zu übertönen. »Sir! Sir! Bitte! Hier entlang! Kommen Sie! Nur fünfhundert Rupien, ganzer Tag! Bitte, Sir!«

Aber der spröde, unfreundliche Fremde hatte die riesige Nase hoch erhoben und Jamshed einen spitzen Ellenbogen in die Brust gerammt. Hatte seinen Rollkoffer über Jamsheds ungeschützte Füße gezogen, mit langen Schritten die Straße überquert und war in einem Meer aus Menschen verschwunden.

Der alte Fahrer hielt inne, ließ den Kugelschreiber über dem karierten Papier schweben und überlegte, was er sonst noch schreiben könnte. Er setzte die blaue Plastikkappe wieder auf die Kulispitze, zögerte. Dachte an den dicken Geldgürtel und das lange, ängstliche Gesicht des Mannes, an seinen schlaffen Hut und den schweren Koffer. Dann zog er die Kappe wieder vom Stift und hielt ihn über das Papier, um noch mehr

über den großen, unfreundlichen Ausländer zu schreiben. Er wusste nur nicht genau, was.

Er verbrachte eine unruhige Nacht. Am Morgen wusch er Hemd und Hose im Fluss und legte sie auf das warme Wellblechdach seiner Hütte, damit sie vor dem Regen trocknen konnten. Er putzte den schwarzen Flip-Flop und den roten Clog, schlug sein Tagebuch auf und hatte schon wieder das lange, nervöse Gesicht des großen Mannes und seine dicke Geldtasche vor Augen. Er wusste immer noch nicht, was er vor dem Schlafengehen hätte schreiben können. Unterm Strich war es vermutlich so etwas wie: *Morgen: großen unfreundlichen Mann suchen.*

Die ganze Nacht lang hatte die Erinnerung an den großen Ausländer Jamsheds Schlaf und seine kurzen, unzusammenhängenden Träume gestört – eine gestochen scharfe, detailreiche Erinnerung nicht nur an den Mann, seinen Koffer und seinen Geldgürtel, seine Sandalen mit der dicken Gummisohle und seinen Strohhut, sondern auch an sein langes, ängstliches Gesicht und seine fahlen, zusammengekniffenen Augen, und daran, wie er zur Stadt hinübergeblickt hatte, perplex und zugleich voller Hoffnung.

Die ganze Nacht lang hatte Jamshed im Bett gelegen, mit offenen und mit geschlossenen Augen, und dort im Dunkeln den Mann gesehen.

So langsam verunsicherte ihn die Sache.

Er schüttelte die Bettdecke auf und faltete sie zu einem Quadrat zusammen. Er legte Schreibheft und Wörterbuch Seite an Seite und vergewisserte sich, dass der Gashahn zuge dreht war. Er wischte ein letztes Mal über den Clog und steckte die Schlüssel ein.

Dann trat er auf die Straße, drückte das Vorhängeschloss der Marke Legge zu, das die Holztür fest mit dem Rest seiner Blechhütte verband, und machte sich auf den Weg.

»Sie mag Sie«, sagte der Pfarrer.

Byrd hatte ihn gar nicht dort stehen sehen.

Der Pfarrer war einfach so zwischen den Hortensien aufgetaucht, in Fleecemütze und Schneemannschal und mit einer rostigen Gartenschere in der Hand. An den fleckigen Schneiden klebten nasse Grashalme. Byrd wusste nicht, was er antworten sollte. Er dachte an das Zimmer, in dem sie zu Abend gegessen hatten, halbdunkel im trüben Zwielflicht, an den Sprühregen draußen jenseits der breiten Fensterfront, die vielen Teller und Schüsseln auf dem Tisch, an Priscillas stummes Kommen und Gehen auf dem schweren Stiefel, an den Pfarrer, wie er zufrieden seine Fryums knabberte und vom Chor erzählte, vom Konzert der Schülerinnen der St. Cecilia's School letzte Woche, vom Problem der umgestürzten Grabsteine auf dem Kirchhof und seinen Schwierigkeiten mit Miss Moreland, der australischen Organistin, die darauf bestand, immer zwei Takte hinter der singenden Gemeinde zurückzubleiben.

Sie mag Sie.

Byrd spürte einen anschwellenden Horror, nicht unähnlich dem Gefühl, von Rikschafahrern bedrängt zu werden, aber noch intensiver. Angst, vermischt mit Schuldgefühlen. Der Pfarrer lächelte ihn freundlich an, und Byrd hatte die flüchtige, aber ungemindert abstoßende Befürchtung, er könnte dem armen Mädchen namens Priscilla irgendwie, verrückterweise und ohne es zu merken, Avancen gemacht haben, und der Pfarrer wolle nun mit ihm darüber sprechen.

Erst als der Pfarrer auf den Hund im Spülstein zeigte, wurde Byrd sich seines Irrtums bewusst.

Ooly hatte die Schnauze auf den Beckenrand gelegt und beobachtete Hilary Byrd mit unverhohlener, heftiger Sehnsucht.

»Seien Sie vorsichtig, Mr Byrd«, schmunzelte der Pfarrer. »Das ist ein ganz böser Hund.«

8

Jamshed, der alte Fahrer, war nun schon seit fünf Tagen auf der Suche. Er hatte seine Zeit damit verbracht, an den vielversprechendsten Orten in seiner Rikscha zu sitzen und die Menschenmenge zu belauern. Er hatte an den Marktausgängen gewartet und am Botanischen Garten, vor Modern Stores, dem Global Internet Café und der alten Rennbahn, vor dem Nazri und dem Savoy. Er war zum See gefahren und noch einmal zum Bahnhof, nur für den Fall, dass der Mann einen Tagesausflug zu den Kasernen, dem Arboretum oder der Teeplantage in Coonoor unternommen hatte. Und er tuckerte durch die Straßen und hielt rechts und links nach dem hochgewachsenen Fremden Ausschau. Ging es bergab, schaltete er den Motor aus, um Benzin zu sparen. Er kurvte in der Stadt herum und schimpfte auf jeden Bus, jedes Pferd und jedes Schulmädchen im karierten Rock, die ihm den Weg oder die Sicht versperrten. Einmal bildete er sich kurz ein, die Krone des Strohhuts aus einem Internetcafé kommen zu sehen, aber dann war es nicht der Fremde, sondern nur sein Neffe Ravi mit dem weißen Stetson.